GESTORBEN

Gustav Rau, 79. Der Mediziner hatte eine riesige Kunstsammlung zusammengetragen – um die am Ende seines Lebens ein unschönes Gezerre einsetzte. Jahrzehntelang lagen die Werke in einem Schweizer Depot. Rau selbst verbrachte einen Großteil seiner Zeit in Afrika. Dort baute der Sohn eines Stuttgarter Fabrikanten eine Krankenstation auf. Mehrmals im Jahr reiste er durch die Welt, um Kunst zu kaufen, mal einen Renoir, mal einen Cézanne. Trotzdem blieb der medienscheue Rau über Jahrzehnte ein Unbekannter. Dann zog er, inzwischen gesundheitlich angeschlagen, nach Monaco. Nachdem er dort verwirrt aufgegriffen worden war, wurde ihm ein Vermögenspfleger zur Seite gestellt – womit der Hickhack um das millionenschwere Kunstvermögen des kinderlosen Wohltäters begann. Ein deutsches Gericht machte ihn wieder zum Herr über sein Vermögen. Doch diverse Anwälte in mehreren Ländern rangelten weiter um die etwa 700 Kunstwerke. Auch noch, nachdem Rau das Kinderhilfswerk Unicef als Generalerben eingesetzt hatte. Gustav Rau starb am 3. Januar bei Stuttgart.

NORBERT FÖRSTERLING / DPA

Alfred Heineken, 78. Er sammelte Brauereien und Rolls-Royce. Und wenn die Königin ein Problem hatte, das sie nicht mit ihrem Minister besprechen wollte, rief sie Alfred (Freddy) Heineken an, den reichsten Mann der Niederlande. 1983 wurde er entführt und gegen die Zahlung von 31 Millionen Mark Lösegeld freigelassen. Heineken baute durch aggressives Marketing und viele Zukäufe das Unternehmen seines Großvaters zum drittgrößten Biermulti der Welt aus. 2000 brachte es sein Konzern auf 75 Millionen Hektoliter Umsatz in 120 Ländern. Hätte er nicht die Familientradition als Brauer weitergeführt, dann wäre „King Freddy“ gern Werbemanager geworden. Er sponserte die britische Serie „Hotel Babylon“. Das Resultat gefiel ihm aber nicht: „Zu viele Neger, zu wenig Bier.“ Alfred Heineken starb am 3. Januar in Noordwijk bei Den Haag.

Herbert Lichtenfeld, 74. Schreiben war seine Leidenschaft. Die Fernsehspiele und Serienteile – er war der Schöpfer der „Schwarzwaldklinik“ und zahlreicher anderer Familienserien wie „Hotel Paradies“ oder „Der Landarzt“ – schätzte der Drehbuchautor auf fast 300. Der gebürtige Leipziger schrieb 16 „Tatort“-Folgen, darunter auch das legendäre „Reifezeugnis“, in dem Nastassja Kinski unter der Regie von Wolfgang Petersen brillierte. Lichtenfelds Geheimnis lag in der perfekten Vorbereitung, mitunter recherchierte er monatelang, bis er den ersten Satz schrieb. Seine Karriere als Autor begann 1964, nachdem er seine Stelle als Ressortleiter Fernsehen bei der „Hörzu“ gekündigt hatte. 1971 erhielt er für das Fernsehspiel „Deutschlandreise“ den Grimme-Preis. Seine immense Produktivität machte ihn als einen der wenigen Fernsehautoren namentlich bekannt, doch der Vielschreiber scheute die Öffentlichkeit. Gute Kritiken allerdings konnte er nicht oft genug lesen. Herbert Lichtenfeld starb, wie erst jetzt bekannt wurde, am 11. Dezember in Hamburg.

DEFD / ULLSTEIN BILDERDIENST

Jan Kott, 87. „Kott mit uns“, pflegten Theatermacher zu sagen, die in den sechziger und siebziger Jahren Hand an Shakespeare legten, die in „König Lear“ nun Becketts „Endspiel“ sahen und im „Sommernachtstraum“ plötzlich „brutale Erotik“. Kott, damals polnischer Literaturprofessor, hatte mit seinem Essay-Band „Shakespeare heute“, der 1964 auf Deutsch erschien, den Vorhang des konventionellen Poeten-Bildes weggerissen und existenzialistische Abgründe aufgetan – Abgründe, die er während der NS-Zeit als Jude erfahren hatte. Kotts Buch revolutionierte die Theaterwelt, Shakespeare wurde zum „Apokalyptiker“. Ende der Sechziger brach Kott mit dem Kommunismus und emigrierte in die USA. Jan Kott starb am 22. Dezember in Santa Monica, Kalifornien.

SCHNATMEYER / DPA

Paul Hubschmid, 84. Er war, nach Wilhelm Tell, der bekannteste Schweizer und, nach Cary Grant, der schönste Schauspieler, im Kino wie auf der Bühne der Nachkriegszeit. Kokett (oder grüblerisch) hieß er seine Memoiren „Schöner Mann, was nun?“. Zu tun hatte er immer: In über 120 Filmen spielte er mit, gern als nobler Charmeur an der Seite schöner Frauen, so 1957 in Käutners „Zürcher Verlobung“ mit Liselotte Pulver oder 1966 in Will Trempers „Playgirl“ mit Eva Renzi. Theatergeschichte machte er als Professor Higgins in dem Musical „My Fair Lady“, mit dem 1961 in Berlin die deutsche Musical-Ära eingeleitet wurde; über 2000-mal gab Hubschmid den Professor. Dichterinnen wie Ingeborg Bachmann knieten vor ihm nieder („Mein Schwarm, mein Traummann“). Paul Hubschmid starb am 1. Januar in Berlin.